

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung. No. 91.

Dienstag, den 15. November 1814.

Der Zeitgenius und der Antikensammler.

Antik. (Sitzt an seinem Schreibpulte und reicht dem hereintretenden Zeitgenius freundschaftlich die Hand.) Willkommen! Willkommen! theurer Fremdling in meiner engen Behausung. Wo haben Sie aber die drei Damen gelassen, mit welchen Sie vor einer Waise auf der Allee, auf- und abspazierten?

Zeit. Sie wissen, die Frauenzimmer sind neugierig, die immer etwas Neues zu sehen wünschen, und in der gegenwärtigen Zeitepoche in der Residenzstadt auch wirklich viel Neues zu sehen bekommen. Ich begleitete sie jetzt in's Kreuzertheater. Hier, dachte ich mir, mag euch nach aller Lust, der Kasperl mit seinen Spässchen ein wenig ergöhen; ich aber will indessen eilen, um ein paar Seltenheiten irgendwo in einem Karitätenkasten begucken zu können.

A. Sie haben, guter Jüngling, klug gehandelt, und es wird Sie nicht gereuen, meine Antiken in Augenschein genommen zu haben. Ich hoffe, Sie werden es doch glauben, daß die Denkmäler des ehrwürdigen Alterthums, mit deren Beurtheilung sich die Archäologie beschäftigt, dem Beobachter derselben, sehr viel Angenehmes und Lehrreiches gewähren, das einen Einfluß auf sehr viele Zweige der Literatur und Kunst hat? (Sich den Schlafrock zurecht richtend.) Sehen Sie, diese Denkmäler sind zweyerley, entweder schriftliche oder artistische. Zu der ersten Gattung gehören: verschiedene Manuscripte, Inschriften, und zum Theil auch die Münzen; die andere Gattung aber, enthält alles,

was die Sculptur, die Baukunst, die Malerey und die Bildhauerey hervorbringt. (Ihn bey der Hand ergreifend.) Schauen Sie sich doch einmal in meinem Kabinette, das Ihnen kaum ein Plätzchen zum Niedersetzen anweisen kann, recht weidlich um, und sagen Sie mir dann, ob Sie sich nicht auf einmal, wie in einem Feentraum in die alte Welt versetzt sehen? Ob Sie nicht, wie in einem Zauberspiegel, den Ihnen der Zeitgenius vorhält, auf einmal das Lustgewährende Gemälde der alten und neuern Zeit erblicken? — Das einem das Herz im Leibe vor lauter Freude hüpfet, wenn man einen jeglichen Gegenstand der Antiquität so recht scharf ins Auge faßt! (ihm die Backen streichelnd.) Um aber diese Dingelchen hier alle genau und recht zu kennen, lieber Milchbart, muß man ein guter Geograph, Philolog und Historiker seyn. Ja, ja, wer ein Idiot in diesen Hilfswissenschaften bey dem Studium der Antike ist, kann sich unmöglich mit Nutzen in dem Gebiete der Alterthumskunde umsehen. Stundenlang hänge ich oft mit starren Blicken, bald an der Streitkolbe, bald an dem Panzerhemde, bald an der Pickelhaube, hier oder dort an dem blendenden Glanze der Münzen und ihren flimmernden Inschriften, und Freund, mich freuet dann, bey dergleichen Betrachtungen, die mich wie eine Medusa versteinern, nichts so sehr, als wenn mich diese Gegenstände an einen Vergleich der gegenwärtigen und der vergangenen Ereignisse in dem weiten Gebiete der Weltgeschichte erinnern, und auf die mannigfaltigen, ja wunderbaren Wendungen und Wege des Zeitgenius aufmerksam machen, den ich mir immer in dergleichen enthusiastischen Augenblicken, als ein flüchtiges, zaubervolles Wesen vorstelle. Aufrichtig zu sagen, manches Späßchen, an dem sich meine Phantasie weidet, habe ich seinen Zaubereyen zu verdanken.

S. (Schmunzelnd.) Ich hab's nicht gerne, mein lieber Antiquarius, wenn man mich mit langen Prologen quält, denn ich hasse sie eben so, wie ich die ausschweifenden Vorreden an der Stirne der Bücher hasse. Tretten wir lieber mit raschen Schritten dem eigentlichen Thema näher, und sagen Sie mir, über was für einen Gegenstand hatten Sie sich vor ein paar Minuten, so den Kopf zerbrechen? Ich bemerkte Sie durch das Fenster, wie Sie an Ihrem Pulre im tiefen Nachsinnen da saßen.

A. Wirklich, ich war in tiefen Betrachtungen versunken, und träumte mich in die Zeiten der ersten Dekade des jüngst verfloffenen Jahrhunderts.

S. Was dachten Sie?

A. Ich dachte hin, ich dachte her und endlich, schmunzelnd Sie aber nicht wieder hämisch, kam das Resultat heraus: der freundlich lächelnde Zeitgenius, stellt doch vor dem großen Weltauge recht sonderbare Geschichten auf! Er scheint sich in den Szenen, die er mit seiner Zaubergerie, in den Familien der Sterblichen hervorbringt, zu wiederholen und nach Jahren, Dekaden und Säkeln dieselben auf eine solche Art zu verjüngen, daß sie fast das Ansehen von jener verjüngten Form erlangen, in welcher ungefähr dieser oder jener alte Foliant erscheint, den ein, nach schriftstellerischem Ruhme hungriger Compilator, aus neun andern Folianten, als den zehnten, zusammengestoppelt hat.

S. Das ist eine kuriose Behauptung!

A. Aber doch keine grundlose und unrichtige? Seyen Sie, unerfabrner, junger Mann, jetzt die Aufmerksamkeit selbst, und sinnen Sie nach, was unter uns ungefähr vor 20 Jahren und mit dem Eingange dieses Säkulums geschehen ist. Stellen Sie sich Alles lebhaft vor, und im stillen Besinnen kehren Sie dann zu den Szenen, die un-

tere Väter am Beschluß des 17ten, und zu Anfange des 18ten Jahrhunderts erlebt haben, zurück, und Sie werden finden, daß der Zeitgeniuss damals Fakta aufgestellt hat, die mit den unsrigen heutzutage eine frappante Ähnlichkeit haben.

Z. Ei, ei, wie wäre das möglich?

A. Zwar berührt sich die Gleichförmigkeit der jetzigen und der damaligen Ereignisse nicht in allen Punkten, wie Sie dieß bald erfahren werden, aber in der Hauptsache stimmen sie wohl überein.

Z. Mein Gott! wie können Sie nur auf solche Gedanken verfallen? Wie kann es Ihnen nur einkommen, ich bitte Sie, dem Zeitgeniuss so genau auf die Spur zu treten?

A. Schauen Sie, (ihm eine Denkmünze verhaltend) hier ist der Grund von dem paradoxen Raisonnement, das Sie bereits vernommen haben.

Z. (Neugierig.) Was ist das für eine Medaille?

A. (Gravitätlich.) Vr! ein gar wichtiges und rares Stückchen, Freund! Begucken Sie's nur recht, und sagen Sie mir dann die Jahreszahl, die dasselbe führt.

Z. Ich finde darauf — und zwar, in den Buchstaben — der Inschrift, das — Jahr 1714.

A. (Nimmt eine Prise Taback, und setzt sich in Positur.) Sie haben Recht! Lesen Sie weiter, und lassen Sie uns auch die Uberschrift der Münze hören.

Z. Auf der einen Seite sehe ich die Thürme von der kaiserlichen Residenzstadt Wien, und die Uberschrift lautet: „Sie ist jetzt unter dem Schutze Gottes sicher.“ Unten steht: „Wien ohne W.“ — Was soll dieß bedeuten?

A. Was steht auf der andern Seite der Münze?

Z. Hier lese ich den Namen Jehova, und in dem Kranz die Worte: „Gott ließ den Kaiser nicht, wie er

nicht ließ die Seinen; die Pest ließ nach in Wien, das Pest wird bald erscheinen.“ Nun, was wollen Sie damit?

1. Nur Geduld! daß doch das junge Volk nur immer zum Davonlaufen ist. (Ihm ein Papier hinreichend.) Lesen Sie.

3. (Liest.)

Ein Weh ist weg von Wien, das Wohl wird drauf erscheinen,
Gott schenkt den Freudenwein, und man hört auf zu weinen.
Gott geb', daß Stadt und Reich hinfort im Wohlstand steh',
Und Wien, wie auf der Münz, sey ewig ohne Weh'. 1)

2. Diese Verse haben die Inschriften der Denkmünze erzeugt, die auf eben die Begebenheiten anspielen, welche das Entstehen derselben bewirkten. (Ihm noch ein anderes Papier hinreichend.) Lesen Sie aber auch, was hier auf diesem raren Blättchen aufgeschrieben steht.

3. Sie versenken mich in Ihrem Kunstkabinette in ein Labyrinth, aus dem ich mich gar nicht werde herausfinden können.

1. Sie werden zwar auf einen Vers stoßen, der einem feinen poetischen Gefühle etwas zu nahe tritt, und nach dem Urtheile der heutigen poetischen Kunstrichter, nicht die erforderliche poetische Eleganz hat, doch dieß thut zu dem Endzweck des Contextes nichts, und Sie werden daran auch nichts Anstößiges finden, weil sie die Ausdrücke dem Genius des damaligen Zeitalters zuschreiben müssen.

3. (Liest.)

Du armes deutsches Land, was hast du nicht ertragen,
Wie manchmal hat der Krieg, zur Ader dir geschlagen!
Wie hat man dich geschöpft, wie oft und stark purgirt,
Daß dir ist Saft und Kraft, zum Leib hinausgeführt!
Nun wird zur letzten Kur, die Badkur vorgenommen,
Gott laß' dir in der Schweiz, das Schwitzen wohlbekommen. 2)

(Der Beschluß folgt.)

1) S. Merkw. Gesch. des 18. Jahrh. durch geschickte poet. Gedankenerklärung S. 180. 2) Eben daseibst.

Das Meerfräulein.

Die Belfast Chronikle vom 1. Oktober enthält ein Schreiben aus Portmuck auf der Insel Magee, vom 29. Sept. 1814, und von einem gewissen William Dellan unterzeichnet, worin dieser sagt, daß er am Tage vorher, Morgens 6 Uhr, seine Netze nicht über eine Viertelstunde von der Küste ausgeworfen habe, als er etwas über dem Wasser bemerkte, was er zuerst für ein Meerkalb gehalten. Da er jedoch näher gekommen, habe er zu seinem großen Erstaunen ein menschliches Geschöpf gesehen, welches sich mit Händen und Füßen bewegte. Da er nun in den Zeitungen gelesen, daß man an der Küste von Schottland öfters ein sogenanntes Meerfräulein gesehen, so habe er nicht gezweifelt, daß dieses wohl ein ähnliches Wesen sey. Die Knaben, welche er bey sich im Boot hatte, erschreckte dieser unerwartete Vorfall, und er ließ darauf einen großen Wasserhund, welchen er bey sich hatte, darauf losgehen. Während der Hund hinschwamm, feuerte er eine Glinte auf das Meerfräulein ab, wodurch es am Leibe und Schwanze verwundet wurde; sogleich ergriff der Hund es bey den Haaren und hielt es fest, obschon es oft versuchte, mit demselben unter's Wasser zu tauchen. Herr Dellan ruderte nun darauf zu, und es gelang ihm, dasselbe mit einem Häringsnetze zu umstricken und in's Boot zu ziehen. Es war durch den Blutverlust äußerst ermattet, sträubte sich sehr, und gab einen Laut, dem Geschrey eines Kindes ähnlich, von sich; er mußte es mit Stricken festbinden. Als er an's Land kam, füllte er ein Boot mit Seewasser, worin es sich bey'm Abgang dieses Schreibens noch befand. Die Wunden desselben waren geheilt; es nährte sich von Fischen, und schien Häringe allem vorzuziehen. Das Haar ist über eine (englische) Elle lang und dunkelgrün, die Augen sind roth, die

Nase platt und der Mund groß; es hat nur drey Finger und einen Daumen an jeder Hand, welche spitz zusehen. Es mißt 5 Fuß 4 Zoll vom Scheitel bis zur Spitze des Schwanzes, und gleicht, von den Hüften aufwärts, ganz einem Menschen weiblichen Geschlechts. Die Hauptfarbe ist bey nahe weiß, mit Ausnahme des Schwanzes, welcher Gestalt und Farbe eines Kabilou's hat.

E p i g r a m m.

Es war Anacharsis, der Weise,
Der einst auf hoher Schulen Reise,
Durch's alte feine Griechenland,
Den trefflichsten Vergleich erfand.
Der Menschen weiseste Gesetze
Verglich er mit dem feinen Netze
Der schlauen Spinnerweberin.
Nicht wahr? nur kleine Schelme, schwache Fliegen
Sieht man gestraft in beyderley Gewebe liegen;
Die großen Frevler brechen durch.

Eh.

M i s s z e U e n.

Ein Hamburger Blatt meldet aus Wien vom 17. Okt.: Der ehemalige König von Westphalen hat bekanntlich einen sehr großen Theil seines baaren Vermögens in dem Handelshause Labrosse zu Triest, niedergelegt. Da nun dasselbe den größten Theil einer vor Kurzem aus der Havannah daselbst direkte angekommenen Ladung, in Kaffee und Zucker bestehend, an sich gekauft hat, so war es eine bloße Vermuthung, wenn man glaubte, daß dieß eine Spekulation von Hieronymus gewesen sey.

In England erhalten jetzt viele Ausländer, die in englischen Militärdiensten standen, ihre Abschiede. In einem derselben liest man: N. N. gebürtig aus der Grafschaft Germany (Deutschland,) in der Pfarrey Prussia (Preussen.) — Es ist gewöhnlich, daß in England Pässe „nach Hannover und Deutschland“ ausgefertigt werden.

Das Unglück eines Schriftsteller von Paderborn, hat vor einigen Wochen in Wien einen lustigen Stoff zur Unterhaltung geliefert. Er verfertigte ein dramatisches Stück, und reiste mit demselben zu Fuß nach Wien, um es einem großen Monarchen zu Füßen zu legen. Bey der Ankunft vermißt der Dichter das Manuscript. Er hat es in der Begeisterung zu Paderborn liegen lassen, und ist nun, unterstützt durch Geschenke, traurig auf dem Heimwege begriffen.

Der bekannte Dichter Werner, der Verfasser des Werkes: „Die Weihe der Kraft,“ und seit Kurzem der Broschüre: „Die Weihe der Unkraft,“ welcher im Jahre 1810 am grünen Donnerstage zu Rom das katholische Glaubensbekenntniß ablegte, dann in Aschaffenburg studierte und Priester ward, lebt gegenwärtig als Gast in dem Servitenkloster in der Rossau, hielt schon am 9. Okt. d. J., eine Predigt in der Pfarrkirche im Lichtenthal, und am 1. Nov. eine zweyte in der Thekla-Kirche auf der Wieden: In beyden Predigten zeichnete er sich durch einen kraftvollen Vortrag und einen sehr glücklich gewählten Volkston aus.
